

Impressum

© 2022 Roman Just, Gelsenkirchen

romanjust@gelsenkrimi.de

Verlagslabel: Gelsenecke

ISBN Softcover: 978-3-347-62888-5

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Inhaltsverzeichnis

<u>Impressum</u>	1
<u>Einleitung</u>	4
<u>1. Kapitel</u>	5
<u>2. Kapitel</u>	Fehler! Textmarke nicht definiert.
<u>3. Kapitel</u>	Fehler! Textmarke nicht definiert.
<u>4. Kapitel</u>	Fehler! Textmarke nicht definiert.
<u>5. Kapitel</u>	Fehler! Textmarke nicht definiert.
<u>6. Kapitel</u>	Fehler! Textmarke nicht definiert.
<u>7. Kapitel</u>	Fehler! Textmarke nicht definiert.
<u>8. Kapitel</u>	Fehler! Textmarke nicht definiert.
<u>9. Kapitel</u>	Fehler! Textmarke nicht definiert.
<u>10. Kapitel</u>	Fehler! Textmarke nicht definiert.
<u>11. Kapitel</u>	Fehler! Textmarke nicht definiert.
<u>12. Kapitel</u>	Fehler! Textmarke nicht definiert.

Baby ist Böse

Thriller

2. Teil

der

Baby-Trilogie

Einleitung

Es war unfassbar, ein Vater und sein Sohn waren an verschiedenen Stellen in der Stadt umgebracht worden und diese Verbrechen wurden durch den Foltortod an einem ihrer Verwandten in der Abscheulichkeit übertroffen. Kurzfristig war der ermittelnde Detektiv mit dem Verschwinden einer Frau konfrontiert gewesen, die bisher weder tot noch lebendig aufgetaucht war. Doch das war längst nicht alles, wovon der Ermittler geplagt wurde: Er hatte einen Mann erschossen, der seine Adoptivtochter zu entführen gedachte und die Tragödie wurde durch den Tod seines besten Freundes, dem Verlobten des vor vielen Jahren adoptierten Familienmitglieds, zu einer internen menschlichen Katastrophe. Nebenbei schienen vereinzelte Einwohner der Stadt verrückt zu werden. Nie zuvor hatte es in Boston so zahlreiche Zwischenfälle in Bezug auf häusliche Gewalt gegeben, wie in den vergangenen Tagen. Der Detektiv hatte wegen des vermeintlich gewaltsamen Ablebens seines Kumpels bis zu diesem Zeitpunkt keine Träne vergossen, er gab sich stark und hart, aber tief in seiner Seele war die Lava erloschen, die einen Vulkan am Leben hält.

1. Kapitel

Sonntag

Forrest konnte seiner Frau erzählen, welchen Verletzungen Adam erlegen war, aber es blieb unmöglich, ihr zu sagen, wie er sich die Wunden zugezogen hatte. Zu kurz war er am Tatort in der Cambridge Street zugegen gewesen, um nähere Details in Erfahrung zu bringen. Betty vergoss Tränen, bis sie nicht mehr fähig war zu weinen, zog sich dann ins Schlafzimmer zurück und bat ihn, sie um sieben Uhr zu holen. Der Detektiv nickte, trank die zweite Flasche Bier leer und gönnte sich aus Frust und Trauer eine Dritte. Bevor er wieder Platz nahm, ging er in den Flur und holte aus seinen Manteltaschen die Sachen, die er Mars abgenommen hatte. Forrest dachte an alles Mögliche, aber nicht an Schlaf. Mit dem Handy des Erschossenen hatte er nicht in der Hand, womit ihm geholfen wäre. Das Gerät war durch ein Passwort vor einem Fremdzugriff geschützt. Die Brieftasche gab nichts an Informationen und Papieren her, die ihm weitergeholfen hätten, und ohnehin nahm er an, dass keine echten, sondern gefälschte Dokumente vor ihm auf dem Tisch lagen. Er erinnerte sich, an die abgegebenen Schüsse, mit denen er den Inhaber der Gegenstände erschossen hatte. Wann war er das letzte Mal zum Schusswaffengebrauch gezwungen worden? Er wusste es, aber er konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie vielen Menschen er in der Zwischenzeit das Leben gerettet hatte. Wurde dadurch seine Tat aus Notwehr besser oder gar gut, wie auch immer, sie war geschehen und nichts und niemand besaß die Macht es ungeschehen werden zu lassen. Drei Schüsse hatte er abgefeuert, wenn er sich deswegen internen Nachforschungen zu stellen hatte, es war ihm gleichgültig. Molly war außer Gefahr, sie war körperlich unverletzt geblieben, sie lebte und nur das zählte. Forrest erinnerte sich an ihr Verhalten am Tisch in der Küche vor einigen Stunden und machte sich große Sorgen. Er hatte gesehen, dass Mollys Nervenkostüm blank lag und fragte sich, was die Botschaft über Adams Tod bei ihr auslösen würde. Er wünschte sich wach zu werden, aber ihm war klar, dass es aus diesem realen Alptraum kein Entkommen gab. Er zog seinen Revolver aus dem Schulterhalfter und ohne die Absicht abdrücken zu wollen, hielt er sich ihn wie ein Selbstmörder an die Schläfe. Auf diese Weise die Realität beenden, um aus einem Alptraum aufzuwachen, waren seine Gedanken bei der skurrilen Aktion. Der Gedankengang war makaber. Gemein wurde das Dasein in der nächsten Sekunde und er erhielt einen erneuten Arschtritt durch das Leben.

Genau in dem Augenblick, als er den Lauf der Waffe gegen seine Schläfe gedrückt hatte, ging die Wohnzimmertür auf. Molly sah ihren Adoptivvater in der Küche sitzen und wie jeder andere Mensch, dachte sie, dass sich Forrest umbringen wollte. Sie schrie nicht auf, sondern rief ihm im gedämpften Ton zu. »Nein, mach das nicht«, sagte sie leise flehend. Ihre Stimme wehte wie die eines Schutzengels bis an die Ohren des Detektivs.

Der Detektiv sah auf. Er hatte während seines Tuns, die auf dem Tisch liegenden Gegenstände, nicht aus den Augen gelassen. Die Situation wurde ihm sofort peinlich und er ließ die Waffe sinken. »Es ist nicht so, wie es ausgesehen hat«, versuchte er ein verlegenes Lächeln hinzubekommen.

Molly kam in die Küche. »Ach, wie war es dann?«

»Setz dich zu mir, ich werde es dir erklären.«

Mit Bedenken, Fragen und Skepsis ausgestattet, sah sie die am Tisch stehenden Bierflaschen an. »Hast du dir Mut angetrunken?«

Forrest schüttelte den Kopf. »Nein, bitte glaube mir, das ist alles nur ein großer Irrtum.«

Sie nahm ihm die Waffe aus der Hand und legte sie neben die Spüle. Dann setzte sie sich auf den Stuhl, der Betty vorbehalten war und zog die Hände ihres Adoptivvaters zu sich. Mit etwas Fantasie war es eine Szene aus einem Heimatfilm, in dem ein Bergretter einen Abstürzenden vor dem Fall in den Abgrund zu retten versucht hatte. »Warum hattest du vor uns das anzutun?«

»Molly, ich wollte gar nichts tun, war nur in Gedanken und habe ohne nachzudenken eine Überlegung von mir auf diese unüberlegte Weise zu Ende gebracht.«

Sie ließ die Hände von ihm los und nahm einen Schluck aus seiner Flasche. »Das Zeug schmeckt schrecklich um diese Zeit«, verzog sie das Gesicht.

»Molly ...«, hielt Forrest sofort inne.

Die Reporterin, die wirklich etwas Engelhaftes an sich hatte, sah ihren Adoptivvater an. In ihren Augen stand geschrieben, dass sie nicht gewillt war, ihm zu glauben. »Ist es wegen der Schüsse, die du heute abgegeben hast?«, fragte sie deshalb und nahm noch einen Schluck.

»Molly ...«

»Bitte Dad, sag die Wahrheit, warum?«

»Ich hatte nicht die Absicht auszudrücken, wirklich nicht,«, holte Forrest Nachschub an Alkohol aus dem Kühlschrank. Als er wieder saß, wiederholte er den ausgesprochenen Satz und fügte hinzu: »Ehrlich, ich schwöre es, obwohl es Tage im Leben gibt, an denen man den Mut dazu haben sollte. Glaube mir bitte und sage, wie du dich fühlst?«

»Ganz okay, es geht mir auf jeden Fall besser, als du vermutest. Deswegen habe ich auch beschlossen hierzubleiben. Die Einladung zum Mittagessen steht doch noch, oder?«

Forrest lächelte und nickte. »Klar!«

»Weißt du, seit Adam den Sender geerbt hat, ist alles anders. Unser Leben und er haben sich verändert. Einerseits bin ich angetan, wie er die Aufgabe regelt und schafft, andererseits ist genau das eingetreten, was er versprochen hat, dass es nicht der Fall sein wird.«

»Was meinst du?«

Molly stöhnte wehleidig, enttäuscht und zuckte mit ihrer zarten Schulter. »Wir sehen uns kaum, geben uns die Klinke in die Hand, das ist nicht das Leben, was wir, was ich führen wollte. Er auch nicht, aber offenbar hat er es vergessen und jetzt kommt der Tod von Sam dazu.«

Forrest wurde hellhörig. »Meinst du Sam Ridge? Was ist mit ihm?«, prostete er ihr zu, doch den Ernst der Situation und der Gefühle hatte er dabei nicht verdrängt.

Molly nippte an der Flasche und redete sich ihren Kummer weiter von der Seele. »Er kannte ihn. Sam war ein Jugendfreund von ihm, es ist eine lange Geschichte. Auf jeden Fall gab der Mord Adam keine Ruhe, er wollte mehr darüber erfahren und hat angefangen, sich in die Sache hineinzusteigern. Natürlich begann das an unserem Privatleben zu zehren, zwar nicht in einem Ausmaß, der unerträglich gewesen ist, aber es wäre so weit gekommen, das weiß ich, schließlich kennen wir uns lange genug. Wenn er sich etwas in den Kopf setzt, dann gibt er keine Ruhe, bis er sich durchgesetzt und mit dem Schädel die Wand vor ihm zum Einsturz gebracht hat. Manchmal habe ich ihn aus diesem Grund geliebt, aber seine rigorose Sturheit konnte auch nervenzehrend sein. Er wollte dich wegen Sam sprechen, am Freitag hat er sich das vorgenommen. Hat er es immer noch nicht getan?«

Der Detektiv schüttelte abweisend den Kopf. »Weißt du, worüber?«

Molly begann von der Liste mit den sechzig Namen zu erzählen, die sie in die Hände bekommen hatte. Sie redete sich in einen Rausch, verfluchte das Papier und informierte Forrest über ihre Recherchen und die erreichten Resultate. Sie hatte die Berufe von den Leuten auf der Liste erwähnt und war die Tatsache nicht übergangen, dass einer in der Stadt und zwei davon in der Nähe von Boston ansässig waren.

Zum Schluss kam sie auf den Punkt zu sprechen, dass Adam mit dem Apotheker Arthur Sedon gesprochen und dort sein Handy vergessen hatte. Sie schloss ihren Vortrag mit einer enttäuschten Stimme ab. »Siehst du, genau das meine ich. Er ist nicht unzuverlässig oder so, aber man kann sich nicht mehr auf ihn verlassen. Er hat tausend andere Dinge im Kopf und ich doofe Kuh dachte, es ändert sich schlagartig, wenn er es erfährt.«

»Was?«

»Dad, ich bin wütend, traurig und ausgerechnet jetzt schwanger.«

Forrest nahm Molly in den Arm. Auch das noch, dachte er sich und wie vorher in Bettys Halsbeuge, entkamen ihm ein paar Tränen, die auf seine Handrücken tropften. Er behielt seine Adoptivtochter im Arm, bis er sich gefasst hatte, und prostete ihr erneut zu. Kurz spielte er ihr vor, sich verschluckt zu haben, damit sein Gefühlszustand nicht sichtbar wurde. »Du wirst Mutter?«, hakte er nach, nachdem er sich mit dem Unterarm über die geröteten Augen gefahren war.

Molly bestätigte es nickend, aber ohne Freude. »Und du wieder einmal Opa«, erinnerte sie ihren Adoptivvater an die Kinder seiner beiden leiblichen Töchter, die seit längerer Zeit nicht mehr in Boston lebten. »Weißt du, wenn Adam sich über meinen Zustand sichtbar gefreut hätte, eben vom ganzen Herzen, dann würde ich etwas nachsichtiger mit ihm sein, so fällt es mir schwer.«

»Molly, Adam hat sich sicher riesig gefreut, aber ich glaube, er ist mir ähnlich und kann es nicht so zeigen, wie ihr Frauen euch das wünscht.«

»Wir werden sehen. Ich habe mich entschlossen, bis zum Mittagessen hierzubleiben und nicht mehr nach Hause zu fahren. Erst gestern habe ich ihn daran erinnert, dass wir heute hier zum Mittagstisch eingeladen sind, und ich bin gespannt, ob und wenn, wann er kommt. Erscheint er überhaupt und wird pünktlich sein oder nicht? Willst du eine Wette mit mir darüber abschließen?«

Forrest atmete tief durch, zog sie mitsamt Stuhl an sich heran, legte die Hände auf die linke und rechte Kante der Sitzfläche und sagte: »Adam kommt nicht, Molly!«

Die Journalistin hob die Augenbrauen. »Also hat er sich doch bei dir gemeldet?«

»Nein Liebes, hat er nicht, aber er wird nicht kommen.« Die Reporterin begann zu zittern. Sie sah es im Gesicht ihres Adoptivvaters, dass Adam schreckliches zugestoßen war. Sie wollte aufstehen und davonlaufen, um die Wahrheit nicht zu hören, doch Forrest war schneller und zog sie wie ein kleines Mädchen zu sich. »Er ist tot, Liebes, Adam lebt nicht mehr! Ich weiß, das er gerne Vater geworden wäre. Es tut mir so leid und ich schwöre dir, dass ich herausfinden werde, wer dafür die Verantwortung trägt.« Molly reagierte nicht auf die Worte, sie begrub ihr Gesicht auf der breiten Schulter des Ermittlers und fing an zu weinen. Nicht laut und nicht hysterisch, sondern leise, aber bitterlich und das war für Forrest umso schmerzvoller.

Zwei von insgesamt vier Todesnachrichten hatten sich praktisch von selbst erledigt. Molly wusste nun Bescheid. Mandy wurde ungewollt von der Journalistin über den Tod ihres Mannes informiert, doch nach wie vor wusste sie nicht, dass ihr älterer Sohn ebenfalls nicht mehr am Leben war. Nicht nur das: Forrest musste auf Grund der vergangenen Tage von Mandys Lebensumständen annehmen, dass sie vom Tod ihres Schwagers, Marvin Snyder, keine Ahnung hatte. Er behielt Molly im Arm, ließ sie weinen, streichelte ihr Haar, aber war das alles nicht zum Verzweifeln?

Ω

Ein ähnliches Gefühl, wie der Detektiv und dieselbe Frage, die Forrest Waterspoon, sich gestellt hatte, beschäftigte an diesem Sonntag mehrere Leute in Boston. Es geschah Merkwürdiges in vielen Haushalten der Stadt. Es waren keine Tragödien und Katastrophen, die sich in den Küchen, Wohn- und Schlafzimmern sowie in den Räumen der Kinder, falls es welche gab, abgespielt hatten. Eigentlich war alles wie immer, mit einem wesentlichen Unterschied: Das über Nacht kalt gewordene Wetter hatte dafür gesorgt, dass da und dort länger im Bett geblieben und bei manchen Familien auf den Gang zum Gottesdienst oder den geplanten Tagesausflug verzichtet wurde. Von diesen belanglosen Änderungen des Tagesablaufs abgesehen, verlief der Sonntag wie gewohnt, doch eben nicht überall. In einigen Wohnungen kam es im Verlauf des Tages zu Vorfällen, die ungewöhnlich waren und sich nicht so einfach erklären ließen.

Die Ereignisse waren nicht derart gravierend, dass ein Horrorszenario aus ihnen gemacht wurde, und außerdem schienen keinen Zusammenhang zu haben. Es waren bis auf eine Ausnahme Bagatellen. Der Vorfall ereignete sich in dem vermutlich am wenigsten bekannten Stadtteil von Boston, nämlich in Bay Village. Ein älterer Herr, der dort seit seiner Geburt gewohnt hatte, ließ sich von der Kälte nicht abschrecken und unternahm einen ausgedehnten Spaziergang mit seinem Hund. Im Eliot-Norton-Park, es gab einige kleine Grünflächen in dem Viertel, beabsichtigte er, dem Haustier mehr Auslauf als sich selbst zu gönnen, und befreite es von der Leine. Der Deutsche Schäferhund brachte ihm jedes Mal das Holzstück retour, das er zuvor so weit wie möglich, von sich geworfen hatte. Mehrere Male jagte das Tier dem Stöckchen hinterher und übergab es artig seinem Besitzer, um sich zugleich die Belohnung dafür abzuholen. Sie bestand aus einem Hundekeks, der dermaßen schmackhaft zu sein schien, dass der Hundebesitzer sich einen in den Mund schob, wenn er dem Hund den Keks gegeben hatte. Bay Village wurde überwiegend von der Mittelschicht bewohnt und durch ärmere Familien ergänzt, worauf die Mietpreise allerdings keine Rücksicht nahmen. Obwohl mitten in der Stadt gelegen, war der Verkehr auf Grund der Infrastruktur des Viertels spärlich und einige Bürgersteige wurden in der Nacht immer noch von Gaslampen beleuchtet. Es war ein gewohntes Bild, unabhängig von der Jahreszeit, dass die Grünflächen des Stadtteils von Kindern zum Spielen und die Wege der kleinen Parks zu Spaziergängen benutzt wurden. Neben den Möglichkeiten der Freizeitgestaltung strahlten die Wiesen und Bäume auf ihre Besucher etwas Beruhigendes aus. Sie boten ihnen inmitten der Millionenstadt eine kleine Idylle und abgesehen von dem fröhlichen Kinderlärm, vermittelten sie einem die Ruhe und den Frieden, den man einige Straßen weiter nicht fand. Nicht anders war es an diesem Sonntag, doch dann geschah es.

Aus einem nicht ersichtlichen und unerklärlichen Grund lief Max, so hieß der Schäferhund des älteren Herrn, womit er den in Amerika für diese Rasse typischen Namen dem Tier gegeben hatte, dem Holzstück nicht hinterher. Der Mann apportierte den von Max als

Spielzeug angesehenen Gegenstand von sich und er lief zwar los, doch änderte der Hund die Laufrichtung und rannte auf eine Gruppe von spielenden Kindern zu. Der Hundebesitzer rief erbost den Tiernamen aus, allerdings ohne Erfolg und der Schäferhund sprang einen Knaben an. Zuerst machte es den Anschein, als ob das Tier ein anderes Spiel spielen wollte. Nach dem ersten Schmerzschrei wurde klar, dass Kind war gebissen worden und der Hund zeigte keine Anstalten, vom Opfer abzulassen. Nachdem der Hundehaber sein bisswütiges Haustier zurückgezogen und erleichtert festgestellt hatte, dass der Junge nicht lebensgefährlich verletzt worden war, rief er wegen der Bisswunden einen Krankenwagen. Gegenüber den eingetroffenen Polizeibeamten konnte der ältere Herr das Verhalten seines Hundes nicht erklären. Trotz einer überzeugenden Darstellung, dass der Schäferhund nie zuvor derart aggressiv und unfolgsam reagiert hatte, wurde Max, sozusagen verhaftet. Zwei Männer, deren Arme durch Bisspolster geschützt wurden, hatten das Tier in Gewahrsam genommen. Der Hundebesitzer sah ein, dass sein bester Freund dringend von einem Tierarzt untersucht werden musste.

Die anderen Vorkommnisse an diesem Sonntag, die in keinem Zusammenhang zu stehen schienen, besaßen eine geringere Brisanz als der Hundeangriff. Im Abstand von wenigen Stunden erschienen am Nachmittag mehrere Elternpaare mit ihren Kindern in der Notaufnahme von verschiedenen Krankenhäusern und klagten über die Symptome, unter denen ihr Nachwuchs litt. Die Teenager hatten in unterschiedlichen Zeitabständen nach dem Mittagessen brechen müssen und wurden von Übelkeit und Magenschmerzen gepeinigt. Die Zeit und der Faktor, dass die Jugendlichen nicht das Gleiche gegessen hatten, ließen nicht zu, dass die behandelnden Ärzte einen direkten Zusammenhang erkennen konnten. Etwas dramatischer, aber nicht bedrohlich ging es anderswo zu, doch das blieb hinter den Türen der Wohnungen oder unter den Leuten, die in die Ereignisse involviert waren.

Emma war eine der Personen. Sie lebte mit Noah zusammen und ihre Beziehung hatte genauso wechselhafte Launen wie das Wetter. In der Vergangenheit wechselten sich Tiefs und Hochs praktisch täglich ab, mitunter sogar stündlich. Es kam zwischenzeitlich vor, dass sie wochenlang ohne Streit miteinander leben konnten, doch seit geraumer Zeit erweckte er den Eindruck, als ob er wieder in alte Muster verfallen würde. Er gab sich wie früher streitsüchtig, ungeduldig und neigte zudem zu einer Aggressivität, vor der sich Emma fürchtete. Noah hatte sie nie geschlagen, doch sie nahm an, dass der Tag, an dem er die Hand gegen sie erheben würde, nicht mehr fernlag. Egal, was war und sie mit ihm durchgestanden hatte, sie liebte ihn und stand zu ihm, wollte es auch in Zukunft so halten, jedoch ohne Angst. Ihr war bewusst, wenn sich die Furcht in ihr Zusammenleben drängen sollte, dann wäre sie gezwungen, Noah zu verlassen. Sie besaß keine seelische Kraft mehr, um weitere Hürden in ihrer Partnerschaft zu ertragen, daran konnten ihre ungebrochenen Gefühle für ihn nichts ändern. Emma war davon überzeugt, dass sich nach der Therapie von Noah alles zum Guten wenden würde. So kam es auch, doch in vergangenen Wochen ging sie mit ihm nicht der gemeinsamen Zukunft entgegen, sondern sie traten entweder auf der Stelle oder hatten sich zurückbewegt.

Die Portion Harmonie, die sie sich hart erarbeitet und irgendwie verdient hatten, schien sie täglich in immer größeren Mengen zu verlassen. Dass bisschen Glück war dabei aufgebraucht zu werden, bis nichts mehr davon übrig war. Emma wollte nicht so lange warten, und diesen Tag niemals erleben. Sie wusste nicht, was oder wer an Noahs ursprünglich gutmütigen Wesen am Nagen war und ihn mit jeder Stunde böser werden ließ. Er hatte erfolgreich eine Therapie wegen einer Depression hinter sich gebracht. Sie war in ihrer glücklichsten Zeit über ihn ohne eine Vorankündigung hergefallen und hatte aus ihm einen anderen Menschen

gemacht. Es war unvorstellbar, doch Noah war vor seiner Krankheit ein fröhlicher Mann, von dem viel Sport betrieben wurde. Er hatte mit Emma ein Leben geführt, das ständig auf der Überholspur zu sein schien. Alles, was sie unternommen und angefasst hatten, ging ihren Vorstellungen entsprechend auf und nichts deutete darauf hin, dass sich das irgendwann einmal ändern könnte. Doch dann ereilte ihn die Depression.

Es geschah unangekündigt und Noahs Leidenszeit wurde für Emma ebenso zu einer Qual. Sie litt täglich unter seiner Krankheit und seinen Launen. Es fing damit an, dass er eines Tages kreideweiß im Gesicht wurde und über eine Übelkeit klagte, die darauf hindeutete, dass er entweder einen leichten Schlaganfall oder einen unerheblichen Herzinfarkt erlitten hatte. Die Untersuchungen am folgenden Tag ergaben keine solche Diagnose und Noah ging es die Wochen darauf prächtig, so, als ob nichts geschehen wäre. Es war unerklärlich, aber über Nacht änderte sich sein körperliches und geistiges Befinden radikal. Seine Fröhlichkeit wurde von einer Bitternis abgelöst, die ansteckend zu sein schien. Sein sportliches Engagement wechselte in eine Faulheit, die ihn komplett lähmte, und seine Stimmungsschwankungen waren für niemanden nachvollziehbar. Erst nach drei Monaten wurde festgestellt, dass Noah unter Depressionen litt und die Symptome ein Nachweis über die ihn ereilenden Panikattacken darstellten. Es benötigte zwölf weitere Wochen, bis Emma ihren Lebensgefährten davon überzeugen konnte, einen Psychiater aufzusuchen.

Seine Lebensart, seine Uneinsichtigkeit sich gegen die Depression nicht allein stemmen zu können und seine Launen hatten längst einen Schatten auf ihre Beziehung geworfen. Emma ließ ihn nicht im Stich, obwohl es manchmal leichter gewesen wäre, zu gehen, anstatt zu bleiben. Ihre Hartnäckigkeit ihm und sich gegenüber wurde belohnt. Noah wurde gesund und über Wochen hinweg steuerte er mit Emma zurück in ihr fröhliches und harmonisches Leben. Er nahm zwar nach wie vor Tabletten gegen seine Ängste, doch sie dienten nur dem Zweck der Vorbeugung. Noah war in einem zeitlichen Stadium, in dem er die Dosis der Antidepressiva langsam senken sollte, um sie in absehbarer Zeit vollkommen absetzen zu können. Emma gab es nicht zu, aber sie befand sich am Rand eines nervlichen Zusammenbruchs. Die Krankheitsmonate mit ihm hatten sie ausgelaugt und nicht selten überfordert. Von Noah gesagte Dinge, die weit unter die Gürtellinie gegangen waren, zu überhören und so zu tun, als ob nichts gewesen wäre, fiel ihr immer schwerer. Das er krank war und es nicht so gemeint hatte, war klar, nur das Verzeihen und Vergessen waren im Herz und Kopf keine Selbstverständlichkeit. Wie er sich ihr und anderen gegenüber benahm, es war peinlich und es wurde zu einer Last, die zu einem seelischen Ballast wurde. Ihre Verletzlichkeit hatte ihre Immunität verloren und dadurch entstanden Risse in ihrer Gefühlswelt. Sie hatte nicht mehr daran geglaubt, doch tatsächlich schien bis vor wenigen Tagen alles wieder so schön und wunderbar wie früher zu werden, aber ihre Befürchtung sich getäuscht zu haben wuchs. Noah zeigte eindeutig Symptome von einem Rückfall und sie wusste nicht warum. Die Unwissenheit führte zu Selbstzweifeln und aus der Unsicherheit entstand die Frage, ob es an ihr lag, dass es ihm wieder schlechter ging.

Das angeschlagene Selbstbewusstsein von Emma schien an diesem Sonntag wie ein unsichtbarer Virus über Boston und seiner Umgebung zu schweben. Zumindest in der Problematik ähnlich, wiederholten sich ihre Erlebnisse in anderen Wohnungen. Die Ursachen waren verschieden, aber sie hatten eine Gemeinsamkeit, doch das wusste in der Stadt niemand. Wegen vergleichbaren Ereignissen musste die Polizei in Boston seit Tagen ausrücken, streitende Parteien zur Vernunft bringen und häusliche Übergriffe entweder schlichten, beenden oder verhindern. Doch an diesem Sonntag war es besonders schlimm.

Ω

Ein Schatten lag über dem Haus von Forrest. Es beherbergte zwei Frauen, die ihre Lebensgefährten verloren hatten. Es war eine Schweinerei des Schicksals, dass die eine ihren Sohn nachzutruern hatte, während die andere ein Kind erwartete. Betty kam von allein aus dem Schlafzimmer in die Küche und erkannte, dass er ihre Adoptivtochter über den Tod von Adam unterrichtet hatte. Sie nahm sich der Seele von Molly an und zeigte Verständnis dafür, dass Forrest die Gegenstände von Mars in das Department bringen wollte. Nur durch die Entsperrung des Handys und der Überprüfung der Dokumente war es möglich, mehr über dem Mann zu erfahren, der Molly entführt und den er erschossen hatte. Die Journalistin war in guten Händen, deswegen verließ er das Haus ohne Sorgen und erschrak vor der Tür. Ungläubig sah er auf das Thermometer, es zeigte zwei Plusgrade an, was war das für ein Unterschied zum Vortag. Das Wetter hatte offensichtlich eine größere Wut auf die Menschen als er. Forrest ging zu Fuß, obwohl ihm Betty wegen der Umstände den Wagen geliehen hätte, aber er hatte zu viel getrunken. Insgesamt sechs Bier hatte er intus, eine Menge, die er selten zu sich nahm, trotzdem fühlte er sich fit genug, um die gefassten Vorsätze in die Tat umzusetzen. Im Büro traf er Jesse an, womit er nicht gerechnet hatte. »Kein Zuhause?«, fragte er, nachdem ihm beim Betreten des Büros erstauntes Schweigen entgegengekommen war.

Jesse nahm seinen Mentor so, wie sich der Detektiv gab. Er wusste, dass Adam Kean im Krankenhaus gestorben war und deswegen hatte er seiner ohnehin dicken Haut eine unempfindliche Zusatzschicht auferlegt. »Peter Brandon ruft nach dir«, sagte er und wich damit der Frage des Detektivs aus. Forrest war dabei, den Mantel abzulegen, hielt inne und behielt ihn an, ein Zeichen, dass er gewillt war, die Pathologie aufzusuchen. »Du sollst nicht runterkommen, sondern Peter Bescheid geben, wenn du im Haus bist.« Forrest ahnte, warum der Pathologe ihn nicht in seinen Räumen sehen und sprechen wollte. Er zog den Mantel aus und legte die Gegenstände von Mars auf den Schreibtisch. Er bat Jesse, dafür zu sorgen, sie umgehend an einen Techniker und die Spurensicherung weiterzuleiten. Ihm fiel die volle Kanne in der alten Kaffeemaschine auf. Sein Kollege antwortete prompt: »Pass auf, den hat Peter aufgesetzt«, sagte er mit warnendem Ton und erledigte die Anrufe, um die er von Forrest gebeten worden war.

»Ich werde es überleben«, erinnerte sich Waterspoon an eine Tasse Kaffee in der Pathologie, die Peter aufgesetzt und ihm angeboten hatte. Schon nach dem ersten Schluck hatte er damals einen erhöhten Herzschlag bekommen. »Dann weißt du von Peter, was passiert ist?«, fragte er seinen jungen Kollegen, nachdem dieser die Order in Bezug auf die Gegenstände von Mars hinter sich gebracht hatte.

»Schon seit gestern. Ich bin auch über die Vorgänge am Plaza informiert. Für mich war das Grund genug, um die Nacht hier zu verbringen. Ich wollte so viel wie möglich an Informationen herausbekommen, aber leider hatte ich wenig Material über die Hintergründe. Trotzdem, ein wenig habe ich in Erfahrung bringen können.«

Forrest wollte Jesse loben und für den Einsatz danken, nur kam es ihm nicht über die Lippen. Er goss sich den Kaffee ein, freute sich, dass er noch heiß war, und probierte ihn. Es lag wohl an dem Alkoholgenuss, der das Gebräu durchaus schmackhaft gemacht und dafür gesorgt hatte, dass er ihn für genießbar hielt. Jemand mit einem Herzschrittmacher hätte auf jeden Fall ein Problem mit der Technik in seinem Brustkorb bekommen. Forrest nahm Platz, nickte Jesse wohlwollend und anerkennend zu und zündete sich eine seiner Zigarren an. Wann hatte er die Letzte geraucht? Er fragte sein Gedächtnis und konnte sich nicht daran erinnern. Die Lücke

in seinem Kopf war nicht die Einzige, die seinen Verstand hin und wieder stolpern ließ, und das lag nicht an dem fehlenden Schlaf. Er war seltsamerweise nicht müde, obwohl er für seine Verhältnisse reichlich Bier getrunken hatte. Die Erinnerungslücken waren eine Folge der surrealen Welt, in der er gefangen war. Forrest erging es ähnlich wie Adam mit seinem Jugendfreund Sam. Adam war für ihn fast wie ein Sohn gewesen, obwohl sie sich nicht täglich gesehen oder miteinander gesprochen hatten. Er sollte Opa werden, bei seinen Ermittlungen kam er nicht weiter, daheim hing der Haussegen zwar nicht vollkommen schief, aber doch ein wenig quer. Er hatte einen Menschen erschossen, um den es ihm nicht leidtat und einen Freund verloren, den er bereits zu vermissen begann. Forrest hatte kein schlechtes Gewissen oder psychische Probleme wegen der von ihm abgefeuerten und tödlichen Schüsse. Er hätte in der gleichen Situation ebenso gehandelt, wenn nicht Molly, sondern eine andere Person bedroht gewesen wäre. Wer Gewalt sät, das war an diesem Tag seine Ansicht, sollte den Frieden in einem Sarg ernten. In welche Scheiße war Adam bloß hineingeraten? »Hast du vermutet, dass ich heute hier erscheine?«, fragte er Jesse.

»Ich habe es geahnt. Aber ich wäre auch hier, wenn du nicht erschienen wärst«, antwortete er und wurde innerlich etwas lockerer, da der Detektiv keine Anstalten gemacht hatte, seine Trauer mit Dominanz und Kompetenz verarbeiten zu wollen. »Darf ich persönlich werden?« Forrest nickte. »Ich finde, du gehst den Verlust falsch an! Du solltest nach Hause gehen, bei deiner Familie sein und über den Schmerz reden. Nicht nur über den Schmerz, auch über die Vergangenheit und Zukunft.« Bewusst hatte Jesse einen schärferen Ton gewählt, schließlich hatte er deutliche Kritik am Verhalten des Detektivs verübt. Mit der Nachhaltigkeit in seiner Stimme wollte er eine Distanz schaffen, von der er hoffte, dass sie Forrest die Bedeutung seiner Worte vermitteln würde.

Der Detektiv hatte ihm mit gesenktem Kopf zugehört, sah auf und fragte: »Wie meinst du das?«

Jesse ließ von der Tastatur des Computers ab und lehnte sich zurück. »Du weißt, wie ich es meine! Du versteckst dich hier, anstatt mit deinen Angehörigen zu trauern. Du frisst wie immer alles in dich rein und glaubst, damit wird es gut. Nichts wird dadurch gut oder besser! Ich glaube, Molly braucht dich, deine Frau auch. So, wie ich dich kenne, ist jetzt sie bei Molly und soll für sie und sich die Kraft aufbringen, die du mitgenommen hast, als du heute Morgen aus dem Haus gegangen bist.«

»Bist du Psychologe?«

Jesse schüttelte unmerklich den Kopf. Einerseits als verneinende Geste, andererseits aus Unverständnis. »Nein, ganz sicher nicht, aber als ich im Krankenhaus lag und gehört habe, dass ich sehr wahrscheinlich nie wieder laufen kann, dass ich meinen Unterschenkel verloren habe und dem Tod von der Schippe gesprungen bin, habe ich viel gelernt.«

»Was zum Beispiel?«

»Dass Selbstmitleid zu gar nichts führt, und ja, ein Mensch kann einiges allein schaffen und ertragen, aber nicht alles. Außerdem solltest du ein paar Stunden schlafen, du siehst erbärmlich aus.«

»Scheiß drauf, ich habe sowieso zu viel Wert auf mein Äußeres gelegt«, erwiderte Forrest, deutete ein Schmunzeln an und ergänzte, nachdem er mit dem Finger auf die Sachen von Mars gezeigt hatte: »Deswegen bin ich hier, damit die Techniker so schnell wie möglich das Handy entsperren und vielleicht Fingerabdrücke finden. Wäre sicher hilfreich.«

»Wir haben die Leiche hier, somit bekommen wir die Abdrücke so oder so. Gut, aber das mit dem Handy sehe ich ein. Okay, gehen wir zum Tagesgeschäft so weit wie möglich über, doch dir ist bewusst, dass ich zumindest teilweise nicht Unrecht habe.«

»Was mein Äußeres betreffen mag, liegst du hundertprozentig richtig. Ach, Betty und Molly möchten, dass soll ich dir von beiden ausrichten, dass du zum Mittagessen kommst. Aber bitte, behalte es weiterhin für dich, dass wir Mandy und ihre Kinder gefunden haben und sie bei mir sind.«

»Ich komme trotz der tragischen und traurigen Umstände gerne und was die Frau betrifft, das versteht sich von selbst.« Er kam auf die bisherigen Ermittlungsergebnisse zu sprechen. Forrest erfuhr, dass die Suche nach den Eltern von Marvin Snyder auf Hochtouren lief, doch bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt erfolglos geblieben war. Er ließ sich die Ereignisse schildern, die im und rund um das Plaza geschehen waren, nachdem er mit Molly nach Hause gefahren war. »Fakt ist, wir haben nichts, außer das Zimmer, in dem der Mann übernachtet hatte, von dem deine Adoptivtochter entführt wurde. Es war von einer unbekannt Person im Vorfeld für zehn Tage reserviert und bezahlt worden. Der Name lautet Viktor Lessenik. Ich habe ihn durch den Computer gejagt, aber Fehlanzeige. Fakt ist, dass wir gar nicht wissen, zu wem Molly in dem Hotel gebracht werden sollte. Hätte es ein Hotelgast sein sollen? Es könnte sich bei der betreffenden Person auch um einen einmaligen Restaurant- oder Barbesucher drehen, wir wissen es einfach nicht. Ebenso kann der Entführer Molly mit der Aussage getäuscht haben, vielleicht stellte das Plaza nur eine Zwischenstation dar und das eigentliche Treffen sollte ganz woanders stattfinden. Das alles kann man drehen und wenden, wie man will, es kommt nichts Brauchbares dabei heraus. Ich habe die Gästeliste des Hotels hier liegen, aber bisher keine Auffälligkeiten gefunden. Über neunzig Prozent der Gäste des Plaza-Hotels bezahlen ihr Zimmer im Voraus, achtzig von einhundert reservieren eines und ich versuche herauszufinden, von wem es bezahlt wurde.«

»Weißt du, was Peter von mir will?«

»Ja, aber ich habe ihn gebeten, es dir selbst zu sagen.«

»So schlimm?«

Jesse schüttelte den Kopf. »Kann man so oder so sehen. Ich rufe ihn an, dass er hochkommt.«

Forrest holte sich noch eine Tasse Kaffee, stellte sie auf dem Tisch, sah, dass Jesses Tasse leer war und wiederholte den Vorgang. Dann begab er sich ans Fenster, das ihm die Aussicht auf den Hinterhof des Departments frei gab, und öffnete es einen Spalt breit. Er lehnte sich seitlich gegen den Fensterrahmen und fing an zu reden. Es schien, als ob der Detektiv ein Selbstgespräch führte, doch das tat er nicht. Er dachte laut nach und hatte vor, seinen Partner an den Gedanken teilhaben lassen. »Molly hat mir von einer Liste erzählt, über die Adam mit mir sprechen wollte. Wegen der Liste hat er den Apotheker aufgesucht. Worüber sie gesprochen hatten, konnte sie mir nicht sagen. Er hätte gestern mit ihr später darüber reden wollen, da er in Eile war. Bevor er Molly verlassen hatte, war ihm eingefallen, dass sein Handy in der Apotheke lag. Er hatte es dort vergessen. Aus diesem Grund ist er noch einmal dahin. Ich war nicht lange dort und habe hinter der Verkaufsfläche eine Leiche entdeckt, von der ich annehme, dass es sich bei ihr um den Besitzer des Ladens handelt.« Forrest drehte sich zu Jesse, lehnte sich gegen die Wand und blies den Rauch der Zigarre durch den Spalt des offenen Fensters in die Kälte. »Jetzt rate mal, wie Molly und Adam an die Liste gekommen sind?« Jesse zuckte ahnungslos mit der Schulter und Forrest setzte seine Gedankengänge fort: »Die Liste enthielt nichts nur Namen. Adam hegte den Verdacht, dass es sich bei dieser Liste um ein

Papier gehandelt hat, das die Namen von bestechlichen Apothekern und Psychologen preisgab. Unter ihnen befand sich auch der des Apothekers. Das Beste daran ist, dass die Liste mit den sechzig Namen Molly zugespielt wurde, und zwar auf eine merkwürdige Art. Sie wurde ihr vom älteren Sohn von Sam Ridge übergeben und Sam hat für weitere Dokumente, die zu der Liste gehören sollen, eine Million Dollar gefordert! Vater und Sohn sowie Bruder oder Onkel sind jetzt tot. Dazu kommt, dass von den zwei Personen, die mit der Liste zu tun hatten, in diesem Fall Adam und Molly, eine ebenfalls nicht mehr am Leben ist und die andere verschleppt wurde beziehungsweise entführt werden sollte. Was sagst du dazu?»

Jesse konnte nichts erwidern. Es klopfte an der Tür und Peter Brandon trat ein. Er lächelte nur einen der Anwesenden grüßend an und sah betroffen zu Forrest. »Detektiv, es tut mir wahnsinnig leid, was passiert ist«, begab er sich an den Schreibtisch und leerte die rechte Tasche seines weißen Kittels, wozu er ein Papiertaschentuch benutzte hatte. Der Pathologe legte zwei Handys auf die Schreibtischfläche und ein Blatt Papier, schließlich einen Schnuller und eine Babyflasche. Er schob das Taschentuch in die linke Kitteltasche zurück und sah sich die ohnehin in einer Plastikfolie befindlichen Gegenstände an. Dann schritt er zu Forrest und blieb wie ein ratloser Prediger vor ihm stehen. »Ich weiß im Grunde genommen gar nicht, was ich sagen soll, und habe keine tröstenden Worte für Sie. Ich kann Ihnen leider nur mitteilen, dass Ihr Freund alles versucht hat, um am Leben zu bleiben.«

»Danke, Peter, ich weiß Ihre Anteilnahme zu schätzen.« Forrest hatte die linke Hand dankbar auf die rechte Schulter von Peter gelegt. Der Detektiv wusste, was ihm der Pathologe mit den erwähnten Worten sagen wollte, und was ein anderer Trauernder als eine Pietätlosigkeit empfunden hätte, war für ihn so etwas wie Balsam. Er zog den Facharzt zum Schreibtisch und deutete auf die Mobiltelefone und das Blatt. »Was ist das?«

»Den Zettel habe ich in der Brusttasche von Adams Hemd gefunden, die Handys bei dem Toten, der von dem Krankenwagen zerquetscht wurde. Das eine, der Pathologe wusste nicht, dass er auf das Handy von Adam zeigte, ist beschädigt. Ich könnte mir denken, dass es noch funktioniert und nur der Akku leer ist. Das andere hat übrigens gestern, es war am späten Nachmittag, geläutet, aber ich bin nicht drangegangen. Die Babysachen haben Sie ja bei den Leichen von Sam und Tom schon gesehen, ich hatte vor, sie zur Spurensicherung bringen. Dann habe ich mir gedacht, vielleicht wollen sie vorher noch einen Blick auf die Sachen werfen, bevor ich es tue.«

Forrest nahm die versiegelte Tüte in die Hand, die den Schnuller beinhaltete und drehte sie in jede Richtung. Als er den hinteren Teil des Mundstücks durch die Drehungen zu sehen bekam, wurde ihm bewusst, warum Peter ihm die Sachen zur näheren Ansicht gebracht hatte. Es war undeutlich, wirkte verwaschen, doch auf dem Mundstück war eindeutig ein C zu entziffern. Er tauschte die Tüte gegen jene, in der die Babyflasche verpackt war und wiederholte die Prozedur. Am Unterboden der Babyflasche entdeckte er ein J, das noch schwerer als das C zu erkennen war. Mit einem anerkennenden Nicken bedankte sich der Detektiv bei dem Pathologen und hob mit einer Pinzette das Blatt hoch, welches Peter mitgebracht hatte, und schüttelte es. Es entfaltete sich nicht, ein Blutstropfen hatte es an eine der Ecken versiegelt. Forrest legte seine Zigarre auf die Schreibtischkante, griff in eine Schale mit Heftklammern, die in der Mitte des Tisches stand, und durchtrennte mit ihr die aneinanderklebenden Kanten. Erneut behandelte er den Zettel wie ein nasses Wäschestück und es entfaltete sich zur vierfachen Größe. Es war ein DIN-A-4 Blatt, das hinten und vorne mit Namen beschrieben war. Forrest konnte nicht ahnen, dass er das Schriftstück in der Hand hielt, das Adam extra für ihn kopiert hatte, er erkannte jedoch, dass es eine Kopie war. Er warf

die Heftklammer auf den Tisch, nahm das Blatt in die frei gewordene Hand, reichte Peter das Papiertaschentuch und steckte sich die Zigarre in den Mund.

»Was ist mit Fingerabdrücken?«, staunte und fragte der Pathologe.

»Das ist eine Kopie, Peter, wir werden auf diesem Blatt keine anderen als die von Adam finden.« Er überflog das Dokument, reichte es an Jesse weiter und bat den Pathologen, sich einen Kaffee zu holen, und zwar aus der Kanne, die er aufgesetzt hatte. Dann wandte er sich an seinen Partner und nahm nebenbei mit Schadenfreude zur Kenntnis, dass der Leichenbeschauer seiner Bitte nachkam. »Jesse, ich weiß, dass du vor Tatendrang sprühst, aber leg die Liste zur Seite. Molly hat einen Teil von ihr bereits recherchiert und sie wird uns ihre Ergebnisse garantiert zur Verfügung stellen. Ich denke, das wird dir viel Zeit und Arbeit ersparen.« Forrest drehte sich dem Pathologen zu und deutete ihm an, sich auf den Arbeitsplatz von ihm zu setzen, wobei er für sich aus der gegenüberliegenden Ecke den Stuhl holte, der es seit einem Jahr nicht geschafft hatte, auseinanderzubrechen. Behutsam setzte er sich auf diesen. Plötzlich hatte er einen Einfall, griff zu hastig nach der Liste und der Stuhl gab unter ihm nach. Ohne sich weh zu tun, landete der Detektiv auf den Boden, bemerkte, wie Peter und Jesse die Lippen zusammenkniffen, und erhob sich. »Ich gehe zum Pinkeln, währenddessen könnt ihr Euch über mich lustig machen. Wenn ich wiederkomme, dann ist Ruhe!«, sagte er, verbiss sich dabei ein Schmunzeln und verließ den Raum. Vor der Tür im Gang blieb er stehen und nahm wahr, wie Jesse und Peter sich vor Lachen krümmten. Er wartete fünf Minuten, amüsierte sich selbst über den Vorfall, riss sich zusammen und mit stockernster Miene kehrte er in das Büro zurück. Er trat ein, schloss die Tür, sah die Männer an, die einen erneuten Lachanfall zu vermeiden versuchten. Nachdem es misslungen war, konnte der Ermittler nicht anders, er lachte aus vollem Herzen mit, doch die Lachtränen verloren zusehends ihren Ursprung. Aus Erheiterung waren sie zunächst über seine Wangen gelaufen, plötzlich wurden sie aus Trauer und Schmerz vergossen. Peter und Jesse bemerkten es. Als er auf die Knie sank und die Freudentränen zu schmerzhaften Trauertränen geworden waren, nahm ihn der Pathologe in den Arm. Er drückte den Kopf des Detektivs gegen seine Schulter, um ihn zu trösten und ihm Halt bieten zu können. Eine Viertelstunde später verharren die drei Männer vor ihrer vollen Tasse Kaffee, wobei Forrest in seinem Stuhl saß und Peter auf einem, den er in einem anderen Büro aufgetrieben hatte. »Das bleibt bitte unter uns«, sagte der Detektiv mit belegter Stimme in die Stille hinein.

»Nein, wir werden es an die Glocke des Departments hängen«, erwiderte der Pathologe zynisch.

»Ich schreibe einen Artikel im Boston Herald darüber mit dem Titel, eiskalter Ermittler entdeckt sein Herz, und darunter einen Kommentar, der es in sich hat«, fügte Jesse lächelnd hinzu.

Forrest bedankte sich, er wusste, dass beide Aussagen ein Scherz sein sollten. »Was wollten Sie mir sagen, Peter?«, wechselte er seine Rolle und wurde der unterkühlte Beamte, für den ihn jeder im Department hielt.

»Ich muss noch einige Vergleiche abwarten und habe das vorhandene Material einem Spezialisten zukommen lassen. Es deutet sehr vieles darauf hin, dass der vom Krankenwagen erdrückte Mann der Mörder von Tom Ridge ist.«

Den Detektiv überkam ein Gedanke, der ihm nicht gefiel. Hatte Adam den Mörder des Sohnes seines Jugendfreundes auf eigene Faust ermittelt und wollte er Rache an ihm verüben?

Das Temperament des ehemaligen Kameramannes ließ diese Überlegung zu, allerdings nicht der Gerechtigkeitssinn, den er von ihm kannte. »Wann wissen wir es genau?«

Der Pathologe sah auf die Uhr. »Ich denke, heute gegen sechs, obwohl Sonntag ist.«

»Ja, ich weiß. Sie haben Ihre Beziehungen spielen lassen«, sagte Forrest knurrend. »War das alles, was Sie mir sagen wollten?«

Der Facharzt setzte einen strafenden Blick auf. »Ich denke, dass diese Information genug Gewicht hat. Zwar haben Sie recht, es war nicht alles, aber es ist vielleicht nicht der richtige Augenblick, um über die anderen Erkenntnisse zu reden.«

»Den gibt es nie, schon gar nicht, wenn es Adam betrifft. Geht es um ihn?« Der Pathologe nickte zustimmend. »Okay, dann raus damit!«

»Es sind keine Fakten, die ich Ihnen mitteilen kann, sondern es handelt sich um eine spekulative Analyse, die ich aus der Autopsie gewinnen konnte.«

»Okay, ich will es trotzdem hören«, sagte Forrest. Die Aussicht, eine Möglichkeit zu bekommen, auf einen Punkt zu stoßen, der im Verlauf der Ermittlungen wichtig werden könnte, war zu verlockend. Selbst wenn der vom Krankenwagen erdrückte Kerl, der Killer von Tom Ridge sein sollte, der oder die Mörder seines Vaters und Onkels liefen möglicherweise noch frei und ungestraft herum. Der Entführer von Molly war ein Indiz für diese Vermutung.

»Ihr Freund hat sich mit dem vermeintlichen Mörder von Tom Ridge eine heftige Prügelei geliefert. Ich habe an Adam Blut von ihm gefunden und umgekehrt verhielt es sich ebenso. Bei dem eventuellen Täter ist es kaum möglich, festzustellen, welche Verletzungen ihm von wem zugefügt worden sind, bevor ihn der Krankenwagen gegen die Hausmauer gedrückt und im wahrsten Sinne des Wortes zerquetscht hatte. Eine Wunde ist definitiv nicht durch den Unfall entstanden, sondern durch ihren Freund. Er hat dem Mann das Auge ausgestochen. Der Apotheker kann es nicht gewesen sein, da ich an ihm kein Fremdblut gefunden habe.«

Die Gedanken von Forrest kehrten zu der Theorie der Rache zurück. Er verwarf ihn wieder, ihm fiel nämlich ein, dass sein Freund nicht wissen konnte, dass der Sohn von Sam Ridge tot war. Der Mord unterlag nach wie vor der Nachrichtensperre. »Schön und gut, Adam hat sich gewehrt, aber wie soll mir das weiterhelfen?«

»Ich will damit sagen, dass Ihr Freund vermutlich an den Tatort gekommen ist, die Leiche des Apothekers entdeckt hat und den Mörder entweder stellen oder ihm entkommen wollte.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Auf die Minute genau kann ich es Ihnen nicht sagen, aber der Tod des Apothekers erfolgte zwei bis drei Stunden früher.«

Forrest nickte verstehend. »Wann ist er gestorben?«, fragte er nach der Todeszeit von Arthur Sedon.

»Zwischen sechs und acht Uhr morgens.«

»Wurde er umgebracht?«, erinnerte sich der Detektiv an das Bild der Leiche.

»Soweit ich weiß, wurden an der Kasse, die ihm den Schädel zertrümmert hat, keine fremden Fingerabdrücke gefunden, aber das muss nichts bedeuten. Ich habe in der Kleidung des möglichen Mörders von Tom Handschuhe sicher gestellt.«

Forrest drehte den Kopf zu Jesse. »Mach mal der Spurensicherung Druck, damit wir annähernd die Ereignisse in der Apotheke nachvollziehen können.« Gleich nach seiner Anweisung sah er zu Peter Brandon. »Steht die Todesursache von Adam fest?«

»Eine Rippe hat sich in seine Lunge gebohrt, wann genau, kann ich natürlich nicht sagen.«

Forrest bedankte sich bei und während er über die gehörten Worte nachdachte und Jesse unterdessen zu telefonieren angefangen hatte, ging das Leben weiter und spielte den Menschen wie eh und je üble Streiche. Der Detektiv kannte das aus der Vergangenheit, aber diesmal betraf ihn die Gemeinheit des Daseins nicht allein, sondern seine ganze Familie und Merkur.

Der Profikiller, war ein Sadist, ein Mensch, der das Leben nicht zu achten wusste. Unliebsame Zeitgenossen, die anderen ein Dorn im Auge waren, hatte er, ohne mit der Wimper zu zucken, gegen Bezahlung umgebracht. Das Wesen des Auftragskillers war dermaßen verdorben, dass er es manchmal sogar ohne ein Honorar getan hätte. Er sah gern Menschen leiden, sowohl körperlich als auch seelisch. Aus diesen Gründen und unter diesen Voraussetzungen spielte es keine Rolle, dass ihm ein weiterer Mord in die Schuhe geschoben wurde, der an Arthur Sedon. Natürlich war Merkur an seinem Tod schuld. Er hatte den Apotheker gestoßen. Doch er hatte ihn nicht umgebracht. Der alte Mann war in Wahrheit unglücklich gestürzt und letztlich in dem Versuch, sich auf den Beinen halten zu wollen, von der eigenen uralten und schweren Kasse erschlagen worden. Merkur hatte viele Morde verübt, die ihm nicht zugeschrieben werden konnten. Vielleicht hatte am Ende eine der unentdeckten Leichen oder einer der ermordeten Toten, Freude daran, dass Merkur eine Tat angelastet wurde, an der er gesetzmäßig fragwürdig unschuldig war. Ein Totschlag wurde vor Gericht nicht wie ein Mord verhandelt. Der Tod des Killers hatte außerdem dazu geführt, dass ähnliche Verbrechen, wie an Marvin Snyder zelebriert, in Tulsa und New Orleans nie aufgeklärt wurden. Dafür war am selben Abend ein Fingerabdruck von Merkur auf der Babyflasche gefunden worden, die Tom Ridge in dem Bauschuttcontainer leblos in seinen Händen gehalten hatte. Der Mord am Sohn von Sam war somit für die Behörden ein erledigter Fall.

Die zweite Ungerechtigkeit des Lebens betraf in erster Linie Molly und erst danach ihre Familie. Sie sollten nie erfahren, dass Adam am Leben geblieben wäre, wenn er der hilfsbereiten Frau vor der Apotheke nicht seine Visitenkarte gegeben hätte. Es war die Bewegung, die ihn letztlich umgebracht hatte. Eine der gebrochenen Rippen war dadurch in seine Lunge getrieben worden. Nicht Merkur, sondern der Handgriff nach einer blöden Visitenkarte hatte Adam Kean getötet!

Ω

Die Gruppe der Profikiller war von acht auf sechs Mitglieder geschrumpft. Venus, der von den anderen der Zweckgemeinschaft als Sprecher angesehen wurde, hatte Merkur aufgegeben. Zwar besaß er bis in die späte Nacht eine kleine Hoffnung, dass er in ihrem Ausweichquartier erscheinen würde, doch nach Mitternacht, gab er sie endgültig auf. Merkur war tot, daran hatte er keinen Zweifel, sonst hätte er sich gemeldet oder wäre erschienen. Niemals würde sich der sadistisch veranlagte Merkur in Polizeigewahrsam begeben, das stand außer Frage. Der Tod von Mars und Merkur belastete Venus nicht aus menschlichem Mitgefühl, sondern als Gruppensprecher. Ihre Operation lief Gefahr, ein Fehlschlag zu werden. Sollte dieser Fall eintreten, bedeutete es für alle verbliebenen Gruppenmitglieder

einen erheblichen finanziellen Verlust. Es war klar, dass die anderen in Venus den Schuldigen sehen würden. Er hatte das Geschäft an Land gezogen und es geplant. Das war eine Konstellation, die Venus für problematisch ansah. Die fünf anderen Profikiller waren im Gegensatz zu Merkur und Mars unberechenbarer. Was die lebenden Köpfe der Zweckgemeinschaft nicht begriffen, war, dass er planen konnte, wie er wollte. Wenn der Auftraggeber Sonderwünsche und Extrawürste anmeldete, dann war jeder Plan das Papier nicht wert, auf dem er entwickelt worden war. Roger Dovell hatte mit Bekanntwerden vom möglichen Verlust der Liste zwar keine Vielzahl an Zusatzaufträgen erteilt, aber der ursprüngliche Plan war damit ad acta. Mit dem Verlust der Liste mit den sechzig Namen ergaben sich Probleme, die den eigentlichen Auftrag zu behindern begonnen hatten. Bis vor vierzehn Tagen war nie die Rede davon, dass Venus sich nach Boston begeben sollte. Nun aber war er hier und die Angelegenheit, die Roger Dovell als erledigt wissen wollte, verlief nicht nach der Vorstellung des Auftraggebers und schon gar nicht nach der von Venus. Dass es sich dermaßen negativ darstellte, wusste Roger Dovell nicht. Er befand sich zum Nachteil von Venus in einer Konferenz. Während solchen Anlässen blieb er für den Gruppensprecher grundsätzlich unerreichbar und nur in Ausnahmefällen durfte er bei Veranstaltungen dieser Art gestört werden. Schließlich ging es in diesen Konferenzen um Milliarden von Dollar und um Positionen, die den Status und Einfluss einer Person wesentlich beschädigen oder enorm steigern konnten. Der Tod der Kollegen stellte keine Ausnahmesituation dar, nicht für Venus, schon gar nicht für Roger Dovell. Es war ein Berufsrisiko, nicht mehr und nicht weniger. Venus erwartete einen Anruf des Auftraggebers. Er war verpflichtet, ihm einen Zwischenbericht abzuliefern, und es konnte durchaus sein, dass er neue Instruktionen für ihn bereithielt. Es war klar, dass Roger Dovell empfindlich auf die Nachricht reagieren würde, dass sich die Liste mit den sechzig Namen in den Händen des Senders AM Channel befand. Er konnte ihn damit beruhigen, dass die Liste noch nicht veröffentlicht worden und eine Veröffentlichung der auf dem Papier aufgeführten Personen auch am Montag nicht geplant war.

Venus wusste es von Gary, der sich in die Computer des Senders eingehackt hatte und dabei keine Hinweise auf eine Erwähnung der Liste fand. Somit hatte Venus Zeit und konnte den Anruf von Roger Dovell in aller Ruhe abwarten. Statt nervös auf und ab zu gehen, saß er in einem Wintergarten einer bescheidenen kleinen Pension außerhalb von Boston und sah sich entspannt die Information an, die ihm sein Spitzel gesendet hatte. Es handelte sich um eine Datei, die Forrest und seine Familie betraf. Gary hatte es nicht versäumt, der ausführlichen und deswegen komprimierten Nachricht Adressen und Fotos hinzuzufügen. Zufrieden genoss Venus einen alkoholfreien Cocktail, die Lage hatte sich insgesamt ein wenig entspannt. Mit geschlossenen Augen schmiedete er einen Plan, wie er an die Liste kommen könnte. Er musste nicht lange überlegen, der schnellste Weg zu ihr, war nach wie vor der über Molly. Außerdem hatten sich die anderen vier Mitglieder der Vereinigung der Profikiller bei ihm gemeldet. Sie waren außergewöhnlich fleißig gewesen und hatten Venus mitgeteilt, dass sie ihre Aufwartungen bei siebenundfünfzig Personen, die noch auf der Liste standen, fast abgeschlossen hätten. Venus stellte das zufrieden, es war ein Lichtblick und er beorderte die Kollegen nach dem Abschluss ihrer Tätigkeit nach Boston. Alle, Jupiter, Saturn, Neptun und Uranus, hatten ihr Kommen für den Montag zugesagt. Eine genaue Zeitangabe wollten sie ihm erst senden, wenn sie feststehen würde. Der Sprecher der Gruppe musste diesmal improvisieren. Es war nie geplant oder angedacht, dass die vier Kollegen nach Boston kommen sollten, und er wollte sie auch nicht länger als nötig um sich wissen. Pluto war nach wie vor angeblich in einer anderen geschäftlichen Sache unterwegs und hatte zudem kein Interesse an diesem Auftrag, aber darauf kam es nicht an. Wenn Venus gegen jemanden in der

Zweckgemeinschaft eine tiefe Abneigung hegte, dann war es Pluto. Das Erscheinen und der Aufenthalt der vier anderen musste jedoch koordiniert werden. Aus diesem Grund hatte Venus umgedacht. Er gab Regeln, die er nicht bereit war zu brechen. Wenn sie Zusammenarbeiteten, trafen und ließen sie sich niemals gemeinsam in dem Hotel sehen, in dem sie ihre Zimmer hatten.

Auf diese Weise trugen sie dazu bei, dass sie nicht als eine Gemeinschaft angesehen wurden. Sie trafen sich in den Hotelzimmern, ohne gesehen zu werden, oder vereinbarten ein Treffen an einem belebten Ort in der Öffentlichkeit, wo sie in der Menge untergingen. Die Zimmer waren stets von Gary im Vorfeld reserviert, gebucht und bezahlt worden. Seine Dienste waren mit Gold nicht aufzuwiegen. Er arbeitete zwar für Venus, doch außerdem war er für eine Scheinfirma tätig, die allerdings tatsächlich existierte: Sie hieß CIA.

Ω

Forrest und Jesse fuhren mit dem Taxi zum Detektiv nach Hause. Jesse hatte ihn vorsichtshalber noch einmal gefragt, ob es wirklich der Wunsch von Betty und Molly sei, dass er trotz der traurigen Umstände zum Mittagessen kommen sollte, und erhielt keine andere Aussage. Während der Fahrt blieb es still, für Jesse zu still. »Worüber denkst du nach?«, fragte er und riss Forrest aus den Gedanken.

Der Detektiv drehte den Kopf vom Seitenfenster weg und seinem Partner zu. »Eines kapiere ich nicht. Wenn der vom verunglückten Krankenwagen getötete Mann Tom Ridge tatsächlich auf dem Gewissen haben sollte, was hat es dann mit der Babyflasche auf sich? Ich zerbreche mir darüber den Kopf, aber ich komme zu keinem Ergebnis und finde nicht eine Antwort, die nachvollziehbar wäre. Wer bitte trägt eine Babyflasche mit sich? Eines weiß ich, ein Profikiller mit Sicherheit nicht«, sagte Forrest so leise, dass es Jesse gerade noch verstand und der Taxifahrer von dem Gespräch nichts mitbekam.

Jesse hatte eine Antwort parat, die den Detektiv erstaunte. »Angenommen, es handelt sich um Profikiller, warum dann nicht um welche, die zusammenarbeiten und die Babyutensilien als ihr Markenzeichen hinterlassen? Wir wissen ja, dass Vater und Sohn von zwei verschiedenen Tätern getötet wurden, die können sich doch abgesprochen haben«, sagte er und passte sich der Lautstärke von Forrest an.

»Das klingt echt bescheuert, Jesse, aber so sehr es sich nach einem Hirngespinnst anhören mag, da könnte wirklich etwas Wahres dran sein.« Die schlagfertige Antwort und durchaus gute Überlegung erklärten nicht, wieso die Leiche von Sam Ridge auf das Denkmal gesetzt worden war. Welcher Profikiller nahm sich für so eine absurde Handlung die notwendige Zeit?

Ω

Zeitgleich, aber wegen des Breiten- und Längengrades, einige Stunden der Uhrzeit in Boston voraus, hielt Roger Dovell eine Rede. Er trug sie den jeweils vier Vertretern der drei wichtigsten wirtschaftlichen und lebensnotwendigen Industriezweigen vor. Niemand ahnte es, niemand wusste es, doch das Leben allgemein wurde von ihm und von den Zuhörern in diesem Augenblick mit voller Absicht untergraben. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen, der Städte, ihr freundliches Mit- und füreinander, es wurde mit Füßen getreten. Der Stolz, ein Bostoner oder ein Amerikaner zu sein, der amerikanische Traum in dieser Stadt oder dem Land, all diese Dinge waren an diesem Tag endgültig zu ihrem Angriffsziel

geworden. Kein Außenstehender und niemand außerhalb des Besprechungsraumes konnte vermuten, was vor sich ging. Zu utopisch waren die Gedanken derer, die sie hervorgebracht hatten. Roger Dovell erinnerte die zwölf Männer an die mühevollen Aufbauarbeiten, die ihrer Idee vorausgegangen waren. Er zählte die Jahre auf, die für die Umsetzung ihrer Pläne notwendig waren, und ließ es sich nicht nehmen, die Bedeutung der durchgeführten Maßnahmen ausführlich zu erläutern. Natürlich verschwieg er seine eigenen Ziele, aber die waren seiner Ansicht nach im Verhältnis zu dem Projekt irrelevant. Jeder Aktivist, der bereit war, sich für menschliche Bedürfnisse und die der Natur einzusetzen, hätte Roger Dovell stehende Ovationen gespendet. Allerdings nicht mehr, wenn die Tragweite der Operation und die persönliche Motivation erkannt worden wären. Aus dem begeisternden Beifall wäre sofort ein gellendes Pfeifkonzert geworden und aus den Buh-Rufen konnte nur allzu leicht eine Eskalation entstehen. Der Mann, der den zwölf Vertretern als Berater und Vermittler bei dieser Konferenz zur Verfügung stand, hielt eine Rede, die alle Anwesenden mitgerissen hatte. Roger Dovell beschwor, informierte, belehrte und erinnerte die Männer in seinem Vortrag an die Ereignisse und Vorhaben in der Vergangenheit und Zukunft. Entscheidend war seine Prognose für jeden Einzelnen und sie besaß die ausschlaggebende Überzeugungskraft. Schließlich ging er auf die Konstruktion ihres Gerüsts ein, gab ihnen einen Überblick und überzeugte sie, dass die Zeit reif war, zum Handeln. Roger Dovell gelang es, glaubwürdig zu klingen, so dass die zwölf Zuhörer grünes Licht gaben. Sie glaubten dem Mann an ihrer Spitze, dabei hatte er ihnen die Ungereimtheiten und Schwierigkeiten bewusst verschwiegen. Eines der Probleme war die Liste mit den sechzig Namen. Erst vor wenigen Wochen hatte Roger Dovell zu einer Versammlung gebeten, die von ihm bei der aktuellen Rede nur am Rand erwähnt wurde.

Bei dem Besprechungszimmer damals hatte es sich um einen kleinen Saal gehandelt, der bis auf den letzten Platz gefüllt war. Die Anwesenden hörten den verschiedenen Rednern und ihren Vorträgen aufmerksam zu. Zwischendurch brandete immer wieder begeisterter Beifall auf, der dafür sorgte, dass die vernommene Illusion zusätzliche Nahrung bekam. Der Veranstaltung wohnten nur geladene Gäste bei und das waren einige wenige Apotheker und ansonsten nur Ärzte aus dem Bereich der Psychologie. Bei ihnen handelte es sich um ein Rudel von schwarzen Schafen. Keiner besaß eine Weste, die man als blütenweiß hätte bezeichnen können. Jede Person, die anwesend war, und unabhängig von ihrem Geschlecht, stand auf einer Liste, zu der fast keine Menschenseele Zugang hatte. Von ihrer Existenz wussten nur fünf Leute.

Die Ärzte und Ärztinnen, die sich mit der verstörten Seele eines Menschen befassten und ihm vorgaben, in seinen Kopf sehen zu können, hatten eine Gemeinsamkeit, die sie unwiderruflich verband. Der dreckige Gürtel, der sie umschloss und sie zu einem zähnefletschenden und gierigen Wolfsrudel degradiert hatte, lag darin, dass sie käuflich und bestechlich waren. Alle, ohne Ausnahme und das waren immerhin sechzig Leute. Sie hatten irgendwann einmal die Hand für Gefälligkeiten aufgehoben, seltener gegenüber ihren Patienten, dafür sehr oft bei Vertretern der Pharmaindustrie. Ein Medikament an geeigneten Personen zu testen oder ein bestimmtes Mittel eines Konzerns vorzugsweise zu verschreiben, erwies sich als ein finanzieller Vorteil für den Ausführenden. Wer einmal in diesen Sog geraten war, der entkam ihm nicht mehr und wenn, dann nur in Ausnahmefällen. Die überwiegende Anzahl derer, die einst ihre Hand geöffnet hatten und es nie wieder tun wollten, gerieten in einen Strudel, der sie meistens in die Tiefe riss und äußerst selten freigab. Ihre persönlichen Daten, Vorlieben und Probleme gelangten an Adressen, die aus diesen Informationen und den dazugehörigen Nachteilen ihre Vorteile ziehen konnten. Stießen die Handlanger der

Pharmaindustrie auf Widerstand, wurde der durch Erpressung oder mit der Androhung von radikalen Konsequenzen schnell und häufig gebrochen. Die sechzig anwesenden Personen, die der Ärztekammer angehörten, stellten die Crème de la Crème der bestechlichen Ärzte und Apotheker dar. Ein Drittel von ihnen bestand aus Frauen und sie hatten die gleichen Probleme wie ihre männlichen Kollegen. Irgendwann hatten sie einen Fehler gemacht, sich kaufen lassen und das wurde jedem Einzelnen zum Verhängnis. Die Folgen der Bestechung holten alle in irgendeiner Form ein. Es hatte dazu geführt, dass es zur Gewohnheit wurde, die Hand zu öffnen, wenn der entsprechende Besuch in der Praxis erschien und ein Anliegen eines ungenannten Konzerns vortrug. Viele der Anwesenden gerieten durch die erste Geldannahme in einen Teufelskreis, der nach und nach zu einem Fiasko wurde. Die erhaltenen Beträge schwankten in ihrer Höhe. Dennoch waren sie stets beträchtlich, zumindest nicht klein und die Summen verführten nicht nur, sondern machten süchtig und zugleich abhängig. Weitere Konsequenzen folgten und die wuchsen jedem Einzelnen über den Kopf. Sie bestanden aus unüberwindbaren privaten Schwierigkeiten, die der plötzliche Geldsegen mit sich brachte. Ein großer Teil der in dem kleinen Saal sitzenden und zuhörenden Personen hatte lange ein Doppelleben geführt. Nach außen spielten sie ihrem Umfeld eine heile Welt vor, doch der Druck, unter dem sie standen, zermürbte dermaßen, dass sie oft dem Alkohol verfielen und ihre Familien später zerbrachen. Einige wurden ein Opfer der Spielsucht, andere verspekulierten sich an der Börse und manche begannen heimlich Drogen zu nehmen. Unabhängig von dem, was sie taten, nichts konnte ihre Scheinwelt zerstören. Letztlich trauerten sie ihren verlorenen Kindern und der Frau nicht nach, ebenso wenig dem Haus, Hund und Garten. Die Welt, in der sie lebten, war ihr Zuhause geworden.

Bei der Veranstaltung hatte ein Konzern der Pharmaindustrie den Medizinerinnen ein neues Produkt vorgestellt und die Redner priesen bei dem Event an. Der Saal lag zweihundert Etagen über dem Erdboden und war ein Teil eines gläsernen Wolkenkratzers. Ihren Worten nach schien das neue Präparat ein Geschenk des Himmels zu sein. Alle anwesenden Psychologinnen sagten zu und fügten das Mittel ihrem Medikamentensortiment hinzu. Ob ehrlich gemeint oder scheinheilig behauptet, sämtliche Ärztinnen und Doktorennen gaben sich in Bezug auf das Antidepressiva optimistisch und versprachen sich bei der Behandlung und durch die Einnahme des Medikamentes eine Wunderwirkung bei ihren Patienten.

Die Wochen vergingen.

Ende der Leseprobe